

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band: 10 (1920)
Heft: 22

Artikel: Franz Niklaus König
Autor: H.B.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-636093>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



F. N. König.

Die alte Pension Seiler in Interlaken (heute: Hotel Jungfrau).

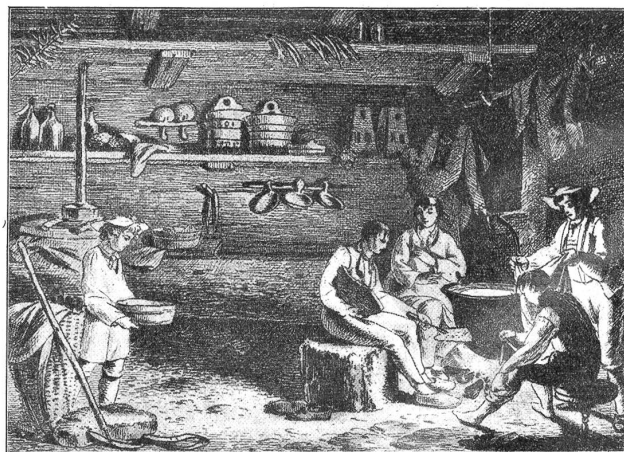
beiden Brüder und endlich ihre Schwester zu vergiften; den Vater aus Rache, die andern der reichen Erbschaft wegen. Die Geschichte mehrerer Giftmörder gibt das entsetzliche Beispiel, daß Verbrechen der Art zur unwiderrücklichen Leidenschaft werden. Ohne weitem Zweck, aus reiner Lust daran, wie der Chemiker Experimente macht zu seinem Vergnügen, haben oft Giftmörder Personen gemordet, deren Leben oder Tod ihnen völlig gleich sein konnte. Das plötzliche Hinsinken mehrerer Armen im Hotel Dieu erregte später den Verdacht, daß die Brote, welche die Brinwillier dort wöchentlich auszuteilen pflegte, um als Muster der Frömmigkeit und des Wohlthuns zu gelten, vergiftet waren. Gewiß ist es aber, daß sie Taubenpasteten vergiftete und sie den Gästen, die geladen, vorsetzte. Der Chevalier du Guet und mehrere andere Personen fielen als Opfer dieser höllischen Mahlzeiten. Sainte Croix, sein Gehülfe la Chaussée, die Brinwillier wußten lange Zeit ihre gräßlichen Untaten in undurchdringliche Schleier zu hüllen; doch welche verruchte List verworfener Menschen vermag zu bestehen, hat die ewige Macht des Himmels beschlossen, schon hier auf Erden die Freveler zu richten. — Die Gifte, welche Sainte Croix bereitete, waren so fein, daß, lag das Pulver (poudre de succession nannten es die Pariser) bei der Bereitung offen, ein einziger Atemzug hinreichte, sich augenblicklich den Tod zu geben. Sainte Croix trug deshalb bei seinen Operationen eine Maske von feinem Glase. Diese fiel eines Tags, als er eben ein fertiges Giftpulver in eine Phiolen schütten wollte, herab, und er sank, den feinen Staub des Giftes einatmend, augenblicklich tot nieder. Da er ohne Erben verstorben, eilten die Gerichte herbei, um den Nachlaß unter Siegel zu nehmen. Da fand sich in einer Kiste verschlossen das ganze höllische Arsenal des Giftmordes, das dem verruchten Sainte Croix zu Gebote gestanden; aber auch die Briefe der Brinwillier wurden aufgefunden, die über ihre Untaten keinen Zweifel ließen. Sie floh nach Lüttich in ein Kloster. Desgrais, ein Beamter der Marechaussée, wurde ihr nachgesendet. Als Geistlicher verkleidet, erschien er in dem Kloster, wo sie sich verborgen. Es gelang ihm,

mit dem entsetzlichen Weibe einen Liebeshandel anzuknüpfen und sie zu einer heimlichen Zusammenkunft in einem einsamen Garten vor der Stadt zu verlocken. Kaum dort angekommen, wurde sie aber von Desgrais' Häshern umringt, der geistliche Liebhaber verwandelte sich plötzlich in den Beamten der Marechaussée und nötigte sie, in den Wagen zu steigen, der vor dem Garten bereit stand, und, von den Häshern umringt, gerades Wegs nach Paris abfuhr. La Chaussée war schon früher enthauptet worden, die Brinwillier litt denselben Tod, ihr Körper wurde nach der Hinrichtung verbrannt und die Asche in die Lüfte zerstreut.

(Fortsetzung folgt.)

Franz Niklaus König.

Die kolorierten Stiche des bernischen Malers F. N. König sind noch heute, nach hundert und mehr Jahren ihrer Entstehung, von Kunstkennern und Sammlern geschätzt und stehen im Preise ähnlich hoch, wie die von Freudenberger und Vorn. König verdient es, mit diesen prominentesten Vertretern altbernischer Kunst in eine Linie gestellt zu werden. Denn einmal steht seine künstlerische Fruchtbarkeit der jener Zeitgenossen nicht nach. Er betätigte sich mit einem außerordentlichen Fleiß an der durch Sigmund Freudenberger begründeten und auch von den Vorn schwunghaft betriebenen gewerbemäßigen Herstellung von handkolorierten Kupferstichen, die zu jener Zeit eine eigentliche Spezialität der Berner Künstler war. Wie jene liebte er das idyllische Genrebild, die friedlich milde Landschaft, das Trachtenbild. Er malte auch in Del, aber nach dem Geschmacke jener Zeit in so pendantisch sorgfältiger Manier, daß dabei die künstlerische Eigenart völlig in den Hintergrund trat. Die Notdurft des Lebens hat diesen Künstler, dem Begabung und Geschicklichkeit zweifellos in hohem Maße eigneten, andere Wege



F. N. König.

In der Sennhütte. („Alpenrosen 1811“.)

geführt, als man sie einem Künstler wünschen mag. Man muß wissen, daß König eine Familie mit 19 Kindern zu

ernähren hatte, um zu verstehen, wie er zu der Massenproduktion kam, die seinen Künstler Ruf so schwer bedrohte.

F. N. König, am 6. April 1765 in Bern als Sohn eines Flachmalers geboren, sollte nach dem väterlichen Wunsche Zeichner werden. Es galt, im Geschäfte den kostspieligen Meistergesellen entbehrlich zu machen, dessen Kunst der Malermeister Emanuel König nötig hatte, um die Wappen auf die junkerlichen Staatskarossen und die Bären auf die obrigkeitlichen Verbotstafeln u. dgl. kunstgerecht anzubringen. So kam Franz Nikolaus zu den Malern Woher, Vater und Sohn, dann zu Sigmund Freudenberger in die Lehre. Hier nützte er die Zeit gut, und bald konnte er dem Vater in der gewünschten Weise an die Hand gehen. Doch wurde er nach kurzem der Flachmalerei überdrüssig. Er wandte zeitweise der Malerei den Rücken und wurde ein leidenschaftlicher Militär; auch betrieb er den Jagd- und Fischereisport und war ein gern gesehener Gesellschafter. Er stieg die militärische Rangleiter bis zur Stufe eines Artilleriehauptmanns empor. Im Jahr 1798 beim Kampfe gegen die Franzosen zeichnete er sich aus durch die unerschrockene Art, wie er mit seiner Batterie von Büren her den Rückzug der Berner von Bengnau nach Solothurn deckte und sich dann über Fraubrunnen und durch das Grauholz nach Bern zurückzog. Jakob Frey hat ihn zum Helden seiner Waise von Holligen gemacht, dabei aber in freier Weise die Wirklichkeit verändert, wie es der Plan der Dichtung verlangte.



S. N. König.

Der letzte Bär im Basli. („Alpenrosen“.)



S. N. König.

Der Gyrenschütz. (Stich in den „Alpenrosen“.)

1786 verheiratete sich König mit Maria Magdalena Wpß, gab dann das väterliche Geschäft auf, um sich ganz

der Kunst zu widmen. Er befreundete sich mit Rieter, Lafon und Biedermann und gab seine ersten berühmten Stiche heraus: die „Schweizertrachten“, „Riltgang“, „Abendsitz“, „Hochzeit“ und „Kindstaufe“. Nach dem Uebergang Berns siedelte er nach Unterseen über, wo er während 11 Jahren sich aufhielt und mit großem Fleiße zeichnete und malte. Im Jahre 1801 übernahm er die Organisation des Aesplerfestes zu Unspunnen und begleitete während dieser Zeit den König von Württemberg auf seiner Reise durch das Berner Oberland. Der König bestellte bei ihm mehrere Bilder, was seinen Namen in Deutschland zu Ansehen brachte. Auch mit der französischen Künstlerin Vigé Lebrun, die mit unter den fremden Gästen des Hirtenfestes in Interlaken weilte, trat er in freundschaftliche Beziehungen. Sie schenkte ihm ihr Selbstbildnis. In jener Zeit malte König auch ein „Unspunnen Hirtenfest“. In den Jahren der Franzosenherrschaft versiegte der Fremdenstrom, von dem das Oberland reichen Verdienst erhofft hatte, und auch König sah sich genötigt, mit seiner schweren Familie anderweitig sein Auskommen zu suchen. Er verbrachte in seiner Vaterstadt mehrere sorgenvolle Jahre unter mancherlei Beschäftigungen: er gab Zeichenunterricht, schrieb einen Führer durch das Berner Oberland und fing an, Lichtschirme zu malen. Diese Beschäftigung führte ihn auf die Idee, transparente Mondlandschaften nach Schweizer Sujets zu komponieren, die er dann gegen Eintritt sehen ließ. Da er damit beim Publikum Anklang fand, unternahm er größere Auslandsreisen mit seinen Diaphanoramen. So bereiste er 1816 die Ostschweiz und Süddeutschland, 1820 die Städte Basel, Karlsruhe, Frankfurt, Weimar (wo Goethe ihm Anerkennung zollte), Leipzig und Dresden und 1821 kam er nach Paris, wo er sich längere Zeit aufhielt. Ueberall sah er sich fleißig in den Kunstsammlungen um und lernte eifrig für seine Kunst. So kannte er sich zuletzt in allen Techniken seiner Zeit aus: in Del, Aquarell, Gouache, Bleistift, Feder und Kreide; er lithographierte, er arbeitete auf Kupfer mit der Radiernadel und in Aquatinte. Trotz seiner vielen Reisen in die Fremde, blieb er in seinem Arbeiten der Heimat treu; immer entnahm er seine Stoffe der bernischen Landschaft und dem bernischen Volksleben. So sind uns seine Gemälde, Stiche und Zeichnungen heute eine kostbare Fundgrube für kulturhistorische Studien. Aus ihnen vermögen wir das ganze Leben und Erleben unserer Väter bis ins Intimste wahrheitsgemäß zu rekonstruieren. Oft stoßen wir dabei auf die überraschende Tatsache, daß



S. R. König.

Die Caufe.

sich in den hundert Jahren die Dinge gar nicht so sehr geändert haben; bei vielen dieser Bilder dünkt es uns, daß wir jene Zeit in unserer Jugend noch erlebt haben; so reichen sich Gegenwart und Vergangenheit die Hände.

König starb am 27. März 1832. Zu den äußern Lebenssorgen gesellten sich schwere innere Erlebnisse. Fünfzehn seiner Kinder gingen ihm im Tode voraus; sein Ältester, Georg Rudolf, wurde bei Anlaß der politischen Unruhen im Oberlande 1814 verhaftet und starb im Gefängnis. Einen biographischen Nachruf hat ihm das Neujahrsblatt der Zürcher Künstler Gesellschaft gewidmet. Den Biographen, der ihn würdig in seine Zeit hineinsetzte, so wie wir sie in der Hundertjahr-Perspektive vor Augen haben, hat F. N. König bis heute noch nicht gefunden.

H. B.

Der Naselumpe.

En alti Gschicht, umen erzellt vom Hans Zulliger.

Es isch gäng eso gfi: der Tüfel probiert am Liebste grad die z'berwütsche, wo nen em ergsichte schüde. U wylige g'ratet's ihm, weder mängsicht saget er de ou unerkannt wiescht i Wacht u mueß froh sy, wenn er ohni Bräscht ab der Zetti chunnt.

Item — da isch synerznt z'Bolligen emel ou nes Wittfroueli gfi, wo sich un ihres Tschüppeli Burscht mit Gottes Sägen u stränger Arbit het gluegt dertür z'bringe. Wo beidem zämen isch Tag für Tag e ghörige Schübel gfi hinger ihn's z'schla; es het emel alba gseit, es chömi nid vor ds Bäten u Wärdhen use, weder es schüchi gottlobedank e kes. Mithine het es ihm's hingäge ou gheglet, we's gseh het, wie zäntume d'Liechter z'Albe sy usgange u numen äs elenzi no het müeke näjen u fuuschte bis am chrumppe sibe-zächni. U we's z'trok allem hufen un abteise nie us der Chlemmi cho isch mit syne Bagen u dä chäkers Gältfedel i ein yche nüt as der blutt Bode zeigt het — es soll mer öpper eine namse, wo da nid öppen es ungrads Mal chly ulndige würd! Der Taunerfrou isch es emel albeneinisch vu i Hals gstige. Däwäg het der Tüfel ds Trompfunge, für mit eren az'binge.

Ei Nacht, chumm daß sie der müed Rücken es chnselet het gstrekt gha, fahrt sie us em Schluunen uf u gspürt, daß ere der Naselumpen us der Hang trohlet. Sie taapet z'ersch e zytlang i der Fuchteri am Boden ume. Nachhär zündtet sie ds Lägeli a, wo sie ne nid cha finge. Du gseht sie ne grad unger d'Bettschtatt rütsche, wie we nen öpper täti zieh. Sie gumpet uuf, chneulet ab u liechtet unger ds Bett. Weder sie gseht nüt, as daß der Lumpen süüferli gäng wyter hingere rütscht. Sie wärweist, gob sie ohni ihn wider i ds Huli wöll.

„I Gotts Name!“ seit sie u wes ere scho z'wider isch, sie schnaagget ihm nachen u nimmt ne.

D'Nacht druf isch ume der glych Thärme los, u so sei ne chly nes Zytli.

Sie het der Naselumpe ungers Houteschüssi ta, isch druf glägen oder het ne zwüsche d'Pfüüscht gno. Weder nid lang isch's albe gange, su isch sie erwachet u het der Lumpen nümme funge. Het sie de g'liechtet, so het sie ne gseh unger ds Bett schlüeffe. U mit eme ne „i Gotts Namen“ isch sien ihm nache, het ne zämegelesen un isch ga wyter schlafe.

Däm Froueli isch die Gschicht nümme chouscher vorcho u bilengerisch meh het es si afa förchte, mit sym Naselumpe ga z'lige.

Es het si nid rächt trouet, öpperem sy Chummer ga z'chlage. Mi kennt ja d'Lüt: emänd hätt sie's usglachet un ihm gseit, es soll dümmerei ga sueche, wenn es ne wöll dä Bär ahäiche. Oder wär schlächt Hung gnue gfi, 's nachär ga z'berbrüele, äs u sy Naselumpe lugi verhäzet. U wär hätt ihm de druf ache no Arbit gäl!

Uf em Nebnit oben isch demzemalen es alts Chudermandli gfi, wo me vo ihm prichtet het, es chönni meh as Brot ässe. D'Lüt heis dessitwäge chly gschöche un es het ere gäh, won ihm lieber nid ebcho sy; weder im Verschleifte het es mänge Chrump ghulfe greden u mänge Chemp uf d'Syte grummt, wo süsch ds ganze Dorf druber gkoglet wär.

Won es däm Wittfroueli gäng erschrdlicher het afa tutteren un es nümme gwükt het, wo uus u wo ane, schiebt es en Ahe bim Bernachten ab i ds Nebnit weche. Un es geit kes Viertelstüngli ume, su het das Mandli gwükt, wo d'Chax i der Streu lht.

Der Tüfel heig d'Chlauen im Spiel, dütschet es däm Froueli us; äs nähm Gift druf, 's lsg eso. Dä hätti die hellischt Freud, wenn er ihm's chönni em Liebegott abschpänstig machen us mit em Naselumpe z'durab lööke.

„So wie der einischt nume ds chynsichte Fliechli oder z'megerichte Donnerwätterli zum Muul us wär, su hätt er di chönne näh bim Grad!“

Däs Froueli het hälluf g'schroue, won ihm das isch z'Dhre cho. Es isch si froh gfi, daß es gäng nume het „i Gotts Name“ gseit.

Jez git ihm das Mandli z'längen u z'breitem Runzine, wie me dä Tüfel chönn i Baare sprängen u zwüsche d'Zange näh, daß es sich ihm de druf ache zweui, gob är a däm arme Froueli no einischt wöll syner Fugen usla. Däm müessi mes jez grad z'grächtem ntrnben u nen uf en Ampos näh un ihm nüt borge — für was gai er gäng hinger rächt Lüt. Un es lauft hürmehi ja schlächt Hung gnue dasume, weder äbe, die chönni si decht baas, we der Tüfel nümme wüssi was lsg Hanterch lsg.

Däm Froueli isch es fey chly ne Bär ab gfi, won es heizottlet isch.

Em Aben isch es bizyten uf e Strousad. I d'Schwelle stedt's es hauigs Mässer, unger ds Houteschüssi leit es ds Teschtamant, un i Naselumpe lyret's es Zedel, won ihm ds Mandli im Nebnit gä het. Es löschet ds Ampeli u wartet. Ds Härz poplet ihm hoch uf. Es chönn ihm nüt gseh, wenn es nume ds Muul halti, het ihm ds Mandli gseit — weder gförchtet het es si dessitwäge glych.

Es lat der Lumpen trohsen u druf ache ghört's e Gredinsebrüel, daß es het e Hüehnerhutt ubercho bis zue de Zefenegel abe. Es schlotteret wie nes aschpigs Loub, was ds Liecht azündtet. Ungerem Bett vüre luegt e grusigi, schwarzi Hang mit spize Chräulen, un uber un uber mit rote Haare dekt. I der Tüfels-Chlaue lht der Naselumpe zämege'wuschet, u drus veruse gugget ds Papier. Unger der Bettstätt vüre jammeret u hibnet eine:

„Di — nimms wägg — nimms wägg, i gibde der was d' witt!“